

Rhein und Düsseldorf

Illustrierte Wochenschrift zum Düsseldorfer General-Anzeiger

Nr. 45

Düsseldorf, 21. Oktober

1916.



Der frühere Kriegsminister Generaloberst v. Einem mit seinem Stabschef
Oberst Freiherrn v. Oldershausen.

Phot. Rich. Spelling.

Bauer Schmidfleins Absichten.

Novellette von Pauline Redlich.

Als die Hofbesitzerin und Witfrau Lina Felgentreff vom Pfingstmarkt heimkehrte, zeigte es sich, daß sie ungemein aufgeräumt war, dazu von einer erfreulichen Freigebigkeit. Sogar Großmutter, die alte Auszüglerin, wurde nicht übersehen, sondern erhielt einen stattlichen Magenschnaps, der einen sündhaft hohen Preis auf der feinen Etikette trug.

Das Ziehkind Lotte, des verstorbenen Bauern Schwertochter, durfte einen Lebtuchmann in fast halber Lebensgröße davontragen, obgleich sie doch nur eine Waise und wohl das ärmste Kind im Dorfe war.

Jedoch das triumphierende Lächeln, was die vollen Lippen der Frau umspielte, hatte mit ihren Wohltaten nichts zu tun und ging niemand etwas an, wie Großmutter Felgentreff alsbald erfahren sollte.

Die alte Frau, die gar zu gern gewußt hätte, weshalb die Frau so stolz einhertriumphierte, wollte nur so ganz schüchtern ein klein wenig auf den Busch klopfen, aber alsbald schlug die Stimmung um. Der Ärger stieg der vollblütigen Witfrau glührot ins Gesicht.

„Ihr seid, weiß Gott, so neugierig wie'n Barbier,“ schrie sie. „Bei Euch wär's gut aufgehoben, was man Euch ins Ohr blasen soll; das wär' so gut wie ausgetutet, man könnt' ebenfogut den Nachtwächter bestellen und lassen's ausklingeln. Ein Elend ist es: man hat im Hause kein Fleckchen, wo man für sich allein ist, überall wird man auspijaniert, ob man etwa das Maul schief oder gerade zieht —“

Hier nun mußte die Lotte, das unbedachtame Ding, vor Lachen laut herausprusten, und wenn es den Hals gelöst hätte; belam denn auch einen tüchtigen Puff, der das leichte vierzehnjährige Mädel samt ihrem Lebtuchmann hinausfliegen machte. Was jedoch ihrer Fröhlichkeit keinen Abbruch tat.

Am folgenden Tage wisperte ihr die Nachbarin durch den Zaun zu, was es gestern auf dem Pfingstmarkt gegeben hatte: da war doch Bauer Schmidlein, der reiche Witmann aus Wellersdorf, den würde nämlich die Frau heiraten. Nun ja, sie war mit ihren 45 noch eine hübsche, handliche Person, glatt wie das jüngste Mädchen. In der kleinen Herrentube im „Roten Fuchsen“ hatte der Bauer bei ihr am Tisch gefessen. Die Frau hatte in einsweg gelacht mit ihrem Mundvoll weißer Zähne, und die seidene Chantageantbluse hatte in der Sonne geschillert wie ein Regenbogen. Soviele man hätte erhörchen können, hatte sie ihm ihren ganzen Lebenslauf erzählt, vom Lutschnbeutel an bis zur Witwenschaft, und es wäre auch ein Wörtchen eingeflossen, daß sie nicht gewillt sei, in diesem betrüblichen Stande zu verbleiben. Darauf hatten sich die beiden vorgerechnet, was sie an Adern und Viehstand besäßen, wobei die Frau das größere Mundwort gehabt habe, der Bauer aber die größeren Zahlen. Und alles müsse trefflich geklappt haben, denn er habe schließlich für die Frau die Zeche bezahlt. Und schon am nächsten Sonntage würde er kommen, ihre Ferkel besehen. Nun, was das heißen will, weiß man. Eilig hatte er's, das muß man sagen, wurde wohl auch nachgerade Zeit. So ein Duzend Jährchen mehr mochte er wohl haben als die Lina Felgentreff, aber was machte das aus! Für jedes Jahr, das er mehr hatte als sie, könnte er gut 3000 Mark in bar auf den Tisch legen, schlecht gerechnet.

So erzählte die Nachbarin, und Großmutter Felgentreff könnte es sich überlegen, ob sie es bei so bewandten Umständen in Zukunft besser oder schlechter haben würde. Doch dachte sie, daß es viel schlimmer schließlich nicht kommen könne, und gab sich zufrieden.

Am Sonntag war es alsbald zu merken, daß sich etwas Wichtiges vorbereitete. Auf die schöne Kaffeedecke in der Puzstube kamen zwei Flaschen süßen Weins, ein Berg Kuchen und soviel Schinken, Wurst und Käse, daß es für zehn starke Männer gelangt hätte. Denn die Bäuerin wußte, was sich gehörte. Auch für ihre hübsche Person tat sie ihr Bestes und brachte eine gehörige Anzahl von Ketten

und Spangen an — Platz genug war ja da —, denen man es gleich ansah, daß sie nicht von Tombal waren.

Bauer Schmidlein spazierte unterdessen bedächtig durch die Felder, von denen er wußte, daß sie der Witib gehörten. Er ließ sich Zeit, nicht hier und da oder brummte auch wohl: „Na ja, es fehlt die Hand des Herrn.“

Am Wiesenweg, der neben dem Hausgarten herlief, blieb er stehen, legte die Arme breit auf die niedrige Tür und blinzelte schlau unter den buschigen Brauen hervor.

Auf der runden Bank unter dem Apfelbaum saß ein blühbauberes altes Frauchen mit ein paar ängstlichen blauen Kinderaugen und einem rotbäckigen kleinen Gesicht, das ausah wie ein Borsdorfer Apfel so gegen das Frühjahr hin. Neben ihr besand sich ein mageres Veröndchen, dem die Arme dürr und lang aus der Rattunjade hervor-sahen. Aus ihrem braunen Gesicht hielten lustige dunkle Augen An-schau, als seien sie neugierig, um welche Ecke das Glück biegen würde.

Die Kleine schwatzte und lachte unaufhörlich, zog aber dabei emsig den Faden durch ein grobes Leinen.

„Mähen, Mähen,“ jammerte die alte Frau, „ich weiß man gar nicht, wegen was du immer so'n lustigen Stieglitz bist. Kriegst doch mehr Prügel als Wurst zum Brot. Und wie wird's dann werden, jottedoch — wie wird's dann werden, wenn die erst den großen dicken Bauern aus Wellersdorf hat?“

„Man keine Bange, Großmutter. Tothauen darf er mit nich, das leidet kein Mensch nich. Aber wenn das auch so einer is wie die, daß Ihr immer Euren Auszug nicht richtig kriegt, — wißt Ihr was, Großmutter? Dann stibih' ich Euch was.“

„Aber nee doch, was biste für'n Mähen! Halbtot ängstigen muß man sich wegen deiner,“ rief die Alte halb bewundernd.

„Wenn ich verheiratet bin, Großmutter,“ sagte das Kind, „dann kommt Ihr bei mich. Ich freu' mich all lange dabrauf.“

„Du bist jawoll unklug, Mähen. Wenn du verheiratet bist, bin ich all längst bei unsem Hergott.“

„Nee, Großmutter, ich verheirate mich zeitig.“

Dann sagte sie mit einem tiefen Seufzer: „Ich weiß man bloß, was ich wollte. Ich wollte, das wär' so einer, der haute Tante Linen.“

„Lotte, Lotte, jollst dich was schämen! Niemand soll seinem Nächsten etwas Schlechtes wünschen.“

„Ist doch nichts Schlechtes. Wenn unser Kanter uns haute, dann sagte er immer: Es ist zu eurem Heile, Kinder!“

Jetzt mußte der Bauer am Stafelenzaun laut hinauslachen.

„Hohoho! Mich dünkt, bei dir hat er's zu milde gemacht, euer Kanter.“

Die Kleine war nicht im mindesten erschrocken.

„Jawohl,“ sagte sie. „Unser Kanter, der mochte mir. Aber was Tante is, die macht's wieder gut. Sie haut klozig. Aber ich mach' mit man da nichts aus.“

Die alte Frau war ganz verstört vor Schred.

„Was is das man für'n Kreuz mit das Mähen,“ jammerte sie. „Hört doch man bloß nich hin.“

Der Bauer lachte: „Kud' mal an! Macht sich nichts draus. Mir scheint, mußt ein hübschen an die Kandare. Ans Heiraten denkt das auch schon, — kud an! Um ein Jahrener zwöf wirft wohl noch zu jung dazu sein.“

„Besser zu jung als zu alt,“ war ihre Meinung.

„Weißt wohl schon einen, der zu alt ist?“

„Das sag' ich nicht, sonst verschrickt sich Großmutter.“

„Hohoho!“ lachte er wieder mit seiner gehaltenen Bassstimme. Langsam kam er herein und vorüber, den schmalen Steig entlang zwischen Rittersporn und Brautimpaar.

Die Hände mit dem dicken Stock darin hielt er auf dem Rücken



Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft, Berlin-Charlottenburg.

Generalleutnant Otto v. Lauenstein †. Zeichnung von Prof. Arnold Busch.

Lauenstein stammte aus Lüneburg, hatte an der China-Expedition und am Mandchurischen Feldzug teilgenommen, war Militärbevollmächtigter in Petersburg gewesen und stand vor Ausbruch des Krieges als Kommandeur der 14. Division in Düsseldorf. Er erlag, 60 Jahre alt, den Strapazen des Krieges.



Aus dem Internierungslager auf der Insel Man: Internierte Deutsche jüdischen Glaubens vor ihrem Gottesdienst.

Phot. M. Moengay.

Großmutter's Blicke hingen wie gebannt an diesem dicken Knüppel. Sie fing plötzlich an zu weinen.

„Wenn ich das erleben müßte, daß so ein großer, starker Mann dich haßt, mit solch einem dicken Knüppel, da sterb' ich gleich drauflos, das sag' ich dir.“

„Vor dem man keine Bange, Großmutter. Der haut mir nich.“ — In der Tür stand schon die Witib empfangsbereit, die Hände auf die breiten Hüften gestemmt.

Der Bauer sagte, er komme wegen der Ferkel und wolle sie allsgleich besichtigen, um das Wichtigste vorweg zu nehmen, was die Frau in der Ordnung fand.

Die Ferkel waren appetitlich wie Marzipanschweinchen und gefielen dem Manne ausnehmend, was er indessen nicht sagte. Er erhandelte lebenden Fußes die ganze Familie, und zwar um keinen Pfennig zu teuer, wengleich Frau Lina Felgentreff eine berühmte Größe in bezug auf Schweinehandel war, von der erbitterte Händler behaupteten, sie würde ihr Viehzeug lieber dem Teufel verschreiben, als einen Nebenmenschen etwas daran verdienen lassen. Man ging nicht ohne Beistand zu ihr, wenn es einen Handel galt.

„Er hat sie zu billig bekommen, die Ferkel,“ dachte sie. „Aber sie bleiben ja in der Familie. Sind sie fett, so habe ich sie längst wieder in der Hand.“

Drinnen sah dann der Bauer stattlich, mitten auf dem Sofa, sprach wenig und ah wenig, so sehr die Frau auch nötigte und sich entschuldigte, daß nur so wenig und schlechte Sachen auf dem Tische ständen.

„Au nec,“ sagte er bedächtig. „Ihr versteht Eure Sache mit pöbeln und räuchern, das merkt man. Aber was Eure Felder sind, — nu, ich will sie nicht verachten, schöner Weizenboden mang. Aber ein tüchtiger Wirt müßte her, der dem Gesinde mal erst den Verstand klärt.“ Sie lachte überlaut.

„Na, das möchte mancher, das könnt Ihr glauben. Junge und Alte laufen sich die Haden ab. Aber es eilt mir nicht. Ich mach' mir aus dem ganzen Hof hier nicht viel, tät' ihn ebenso gern verlaufen und zöge woanders hin. Meine Tochter ist gottlob verheiratet und abgefunden.“

„Er nu ja verlaufen,“ sagte er bedenklich. „Das macht sich manchmal nicht so leicht. Auch habt Ihr da wohl 'ne alte Auszüglerin, das paßt auch nicht einem jeden auf den Hof.“

„Ach die! Nec, die wäre keinem groß im Wege. Nec, das hab' ich die bald abgewöhnt. Und denn — wie lange wird sie denn noch leben? Aus 'ne langlebige Familie is die nich.“

„Aber, wie man so hört, sie soll 'nen großen Auszug kriegen.“

„Kriegen? Hahaha! Nec, die tät sich jawoll zu Tode essen, wenn die alles kriegt, was auf dem Papiere steht. Aber man könnt' das leicht auch schriftlich machen, daß sie nur die Hälfte will. Die tät' das unterschreiben, das läte die.“

„So so. Ruja denn. Aber was ist das mit dem Mädcl, das hier mitaufgefüttert wird?“

„Meinem Mann seine Schwestertochter? Die kann ich jeden Tag auf die Straße sehen, wenn's mir paßt. Da sind keine Abmachungen. Ein vormäuliges Ding ist sie ohnehin, schwarzärztgen muß man sich für seine Guttaten. Doch arbeiten kann sie wie ein Knecht, das muß ich sagen. Man tät' vielleicht so übel nicht, sie zu behalten.“

Doch der Bauer machte ein vernissenes Gesicht. Immer stiller und steifer wurde er.

Endlich — er hatte schon Abschied genommen — sagte er: „Werdet wohl gemerkt haben, mir spult da was im Kopf herum, was Euch angeht. Aber ich bin ein bedachtfamer Mann. Ist's Euch recht, so sprechen wir ein andres Mal darüber.“

„Mir pressier's gar nicht,“ sagte sie und warf den Kopf in den Nacken.

Und eines Tages kam er wahr und wahrhaftig auf den Hof gefahren, und zwar im Kutschwägelchen. Er trug den besten Feiertagsanzug und lenkte die schmutz angeschirrten Rappen wie ein Herrscher.

Da es leider an einem Sonnabend war, hatte sich die Witib Felgentreff weder gekämmt noch gewaschen, aus Zeitersparnis, und hatte einen Ruffled an der Nase, was ihr indessen verborgen war.

Zum Entschlüpfen fand sie so wenig Zeit mehr wie die Großmutter, die nur ein wenig aus die Hausdecke gelugt hatte und nun vom Bauern Schmüdtlein hervor- und in die Stube komplimentiert wurde, trotz allem Sträuben.

Die Lotte aber stand ungerufen frank und frei in der Stubentür und dachte: Ob sie mir woll schmießt? Sie tut schon so geelbunt aus die Dogen blinkern wie der Kater aus 'm Ofenloch.

Man hörte einstweilen nur die großen Brummer gegen die Fenster bauen. Dann sagte der Bauer: „Na, beisammen wären wir nun alle, die es womöglich angeht, wegen was ich heute komme.“

Bedächtig rieb er sich das Kinn.

„Man kann meine Rede gleich in zwei Teile bringen, wie der Pfister die Predigt. Also erster Teil: Ich bin nämlich inwillens, mich zu verändern.“ (Hier breitete sich über die gespannten Züge der Witib ein seliger Frieden.) „So wie das jetzt bei mir zugeht, gefällt mir's weder draußen noch drinnen. Die Arbeit macht mir ja allweile

noch Spaß, oja. Aber man wüßte doch nachgerade gern, wer's einem mal abnimmt. Kinder hab' ich leider Gottes keine. Verwandte freilich eine ganze Herde, weiß der Kudud, wo sie alle herkommen. Alle Augenblick kommt einer und sagt, er wär' mein Vetter; ausrechnen läßt sich's nicht mit Leichtigkeit. Und die Frauensleute erst, die da mang sind, die wollen mich bestens hegen und pflegen und zählen ihre Tugenden auf, daß die zehn Finger nicht langen. Dabei flühen denn die Augen im Kopfe umher wie die Spigbuben und nehmen schon immer mein Inventar auf."

"Na, denen wollt' ich Beine machen," fuhr die Witib auf.

"Ich hatt' nun gedacht: nimmst du wieder 'ne Frau. Bin auch genug umhergekappert danach; nichts schien recht paßlich. Sie waren denn wohl auch meist nicht anders wie die Frauensleute, wo ich von sagte. Ich dacht' denn: wozu auch auf deine alten Tage noch das Risiko und den Umstand! Für jeden ist sowas nicht, für mich schon gar nicht. Nimmst du lieber ein Kind an, will's nicht guttun, denn so ist das eher wieder los zu werden wie 'ne Frau. Und nu kommt der zweite Teil der Rede, nämlich, ich dent' — die Lotte, die täte passen, so dent' ich."

Jetzt lachte Tante Line gellend auf.

"Na, da gratuliere ich! Gott sei gedankt, daß ich den Rader loswerde."

"So hab' ich Euch neulich verstanden, ich hab' deswegen neulich alles schon mit dem Vormund abgemacht. Sie kann gleich mitkommen."

Das Kind hüpfte von einem Bein aufs andere und tief nur immer: "Ich freu' mir dot, ich freu' mir dot!"

Aber aus der Ecke, wo Großmutter auf der äußersten Ecke eines Schemels saß, kam ein halblautes Aufschluchzen. Und es stellte sich heraus, daß helle Tränenbäche über die verrunzelten Apfelsbäcken rollten.

"Aec, Großmutter, so war's nicht gemeint," sagte Bauer Schmidt lein — und seine raube Stimme klang zart und liebevoll. "Ihr seid mir ja die Hauptperson beim ganzen Handel. So eine alte liebe Mutter, die ein bißchen aufs Gesinde paßt, und die mir's ein bißchen heimelig und mollig macht, die hat mir all lange gefehlt, seit die meine tot ist. Braucht nur ja zu sagen, und der Ehrenplatz in meinem Hause ist Euer."

Die alte Frau konnte es kaum fassen.

"So ein Glück! So ein Glück!" murmelte sie.

Aber Frau Lina Felgentreff schrie erboßt: "Recht sie nur gleich mit, daß man nur einmal seine Ruhe kriegt. Zwei Sad Weizen gebe ich noch drauf vor Freude."

Der Bauer war ein praktischer Mann. Er zog ein Blatt Papier hervor und sagte: "Zwei Sad Weizen sind nicht zu verachten. Wollen das gleich mal schriftlich machen."

So hatte es die Frau zwar nicht gemeint, aber — erboßt wie sie war — unterschrieb sie allsgleich. Was ihr hinterher ein lebenslänglicher Ärger war.

"So", sagte der Bauer. "Und Großmutter's Sachen lasse ich holen sowie den Auszug vierteljährlich pünktlich."

Die Lotte kam eilig mit einem großen Bündel Kleider angeschleppt, als Großmutter schon hübsch bequem auf dem Wägelchen verstaubt war.

Frau Lina Felgentreff war zwar nicht sichtbar, doch sandte sie als Abschiedsgruß dem Wägelchen die größte Suppenterrine nach, die in ihrem Besitze war und nun mit einem großen Bauz am Hofstor zerschellte.

Leider war es dem Schlingel, dem Kleintnecht, nicht verborgen geblieben. Er sah schmunzelnd zum Kubital hinaus und sagte: "Recht so, Frau. Volterabend ist manchmal plästerlicher als Hochzeit."



Aus der Sommeschlacht: Einbringen gefangener Franzosen aus den letzten Kämpfen im Hof des Kastells von Ham (Somme-Departement).
Phot. H. Croq.

Ein Krüppel. Von Martin Scheer.

Damals, in der glückseligen Friedenszeit, wo die Brandung auf dem Salzfand noch keine schwarzen Teufel an den Strand warf und bei der Glockentonne noch keine Torpedoboote auf der Wacht lagen, da konnte Mathies Jensen jeden Tag mit seiner „Hilligenlei“ nach draußen fahren. Nun stand ihm aber überall etwas im Wege. Wollte er durch das Lister Tief nach See zu gehen, dann kam ihm schon beim Offseuer ein dicker Sperrdampfer entgegen. „Holl stopp, Mathies Jensen! Hier driöst mit dien Kutter op Minen! Wenn du keen Lustreis maken wullt, goh man gau wedder ober Stür!“

Und hatte er, weiter nach Süden zu, die donnernde Junglochbrandung eben hinter sich und wollte da mit einem kühnen Ubertaggehen in die Nordsee hineinfeuern, dann lag da wieder so ein Sperrdampfer und fing an zu katen und zu heulen, daß sein Kutter es mit der Angst kriegte und ganz von selbst wieder an den Wind ging.

Und noch weiter südlich, zwischen den Halligen und Sänden, da war es ganz verrückt. Da schwammen Sperrdampfer und Lotsendampfer, Kriegsfeuerschiffe und Minensucher geschwaderweise umher. Da mochte Mathies sich schon gar nicht mehr sehen lassen.

Zu guterleht hatte er es dann noch durch das Römer Ley versucht. Beinabe wäre es da gut gegangen, und er hatte den Haffsand schon hinter sich. Da aber war ein Flieger von oben gekommen und hatte sich vor seiner „Hilligenlei“ auf das Ley niedergelassen, ein ganz klein wenig mit seiner Pistole gespielt und einfach befohlen: „Kehrt March!“

Aus war es mit der goldenen Zeit, wo er harte Taler in der Tasche hatte wie die reichen Badegäste Goldstücke, und wo er jeden Abend bei Mutter Paulsen sitzen konnte bei Grog und Kaffeepunsch. Aus war es mit dem Badegästefahren und Schellfischangeln und Zungen- und Steinbuttffischen. Aus seit langer, langer Zeit!

Und an all dieses hatte der da an der andern Kante der Nordsee Schuld, der da mit seinem dicken Geldbeutel und seiner riesengroßen

Schnauze und seinem Plumpudding und seinem Whisky. Und der da auf seinen Kreide- und Schieferfelsen hatte auch Schuld, daß sein Jwen jetzt nicht mehr bei ihm sein konnte und wieder dienen mußte dräben in Europa, wie das Festland bei ihnen auf der Insel hieß. Auf Seiner Majestät Marineluftschiff „L 1000“ war er an Bord gewesen. Dräben über den Kreidesehlen und Schieferbrücken, wo der da zu Hause war, hatte er sich das Eisene geholt und seinen linken Arm dafür dagelassen. Der lag da irgendwo zwischen Pulverschuppen und Granatenfabriken oder gar in der Themse selbst. Jwen wußte es selbst nicht, denn er war die ganze Rückfahrt über benusselt gewesen und erst in Deutschland wieder zu sich gekommen. Nun aber war er soweit wieder auf dem Damm, daß er entlassen werden konnte mit 'nem künstlichen Arm. Heute sollte er mit dem Postboot rüber kommen.

Mathies konnte die Zeit nicht abwarten, bis er kam. Er stand den ganzen Morgen schon voller Ungeduld am Strand und guckte über das Wattenmeer, ob er den Rauch des Postdampfers noch nicht sehen konnte. Aber es war immer noch zu früh, es war immer noch nicht Wasser genug. Endlich zog er doch seine großen Seestiefel an und ging nach der Brücke herunter. „Ja will em man von Bord holen,“ sagte er zu seiner Frau und ging mit der „Hilligenlei“ Anker auf.

Ein schöner, sonniger Frühjahrmorgen mit Ostwind und klarer Luft. Die Luft trug hoch auf. Das Wärtterhäuschen auf der Vogelsteje und die Kirche von Havneby und die hohen, roten Kanten von Morsumkliff schienen auf dem Wasser zu schwimmen. Ringsum friedliche Morgenstille.

Langsam und mit dem Toppfegel im Knopf trieb der Kutter über das Ley. Der Postdampfer kam just aus dem Schleusenpriel heraus. Auch er schien nicht auf dem Wasser, sondern in der Luft zu schwimmen. Zu einem langen Streifen legte sich der schwarze



Dom italienischen Kriegsschauplatz: Wacht im hochgebirge am oberen Isonzo.

Kilophot. G. m. F. 6.

Vom Kriegsschauplatz in Mazedonien.



Aushebung von Pferden durch die Bulgaren in Mazedonien.

Phot. Ernst Seiner.



Eigenartiger Hufbeschlag der Zugochsen im bulgarischen Train.

Phot. Ernst Seiner.

Der Ochse wird an ein abgenommenes Wagenrad festgebunden, so daß er sich nicht bewegen kann. Die Tiere sind diese Art des Hufbeschlags gewöhnt und legen sich von selbst nieder.

Rauch gegen den grünblauen Morgenheben und blieb in sonderlichen Krinken über der Kimm stehen. Bei der großen Leytonne, die zwischen Botterland und der siedenden Odde wie ein rotes Riesenfah im Wasser dümpelte, warf Mathies den Anker über Bord und legte sich aufs Lauern. Der Dampfer mußte ja bald hier sein. —

Drüber über dem Festland kam eine kleine gelbweiße Wolke aus dem Himmel der Kimm und stieg höher und höher der Morgen-sonne entgegen. Ein Zeppelin hatte was auf der Nordsee zu tun oder gar in England. Mathies nahm den Kicker aus dem Kompaßhäuschen. Er wollte die Nummer wissen. „L 1000“ konnte er lesen. Da war sein Zwen an Bord gewesen.

Gewesen! Ja! Jetzt konnten sie ihn da nicht mehr brauchen. Jetzt schickten sie ihn einfach wieder nach Hause.

Sein Zwen, sein lebenslustiger, überfroher, wetterharter Zwen, der Fahrsmann mit Leib und Seele, ein Krüppel! Und nir mehr wert an „Bord en Schipp“. Was sollte er beginnen, wenn er nicht mehr fahren konnte? Wie hart mußte ihm das antommen! Wie konnte der Junge sich da wohl in finden! Was sollte aus dem Jungen werden, was konnte ein halber Mensch noch leisten? —

Ein Seehund kam dicht bei dem Kutter mit der griesgrämigen Schnauze aus dem Wasser und guckte Mathies tüchtig in die Augen, als wollte er sagen: „Sie man still, Mathies Jensen! Töö man, bit' mit em snack hest, un denn vertell mi mol, ob he wiellich mit sien Arm of all sien Lebensmot verloren hett!“

Und rums — war er weg; Mathies verstand diese Augensprache der Seehunde nicht.

Der Postdampfer war indes über den Sand weg und steuerte schon in das Ley. Mathies konnte durch den Kicker die Menschen

auf Deck spazieren sehen, und oben auf dem Kadlasten stand ein Mariner und winkte mit dem roten Taschentuch. Das da war sein Zwen. Gau kletterte er ins Boot und ruderte auf den Dampfer zu. Der stoppte. Zwen jumpete über die Reeling und sprang ins Boot. Mit einem Arm, stüntenlahm wie eine angeschossene Möwe. Wat 'n Unglück, wat 'n Last! Einen Krüppel brachte er seiner Mutter nach Hause! Aber die Pfeife schmeckte ihm noch. Er paffte noch wie früher, wenn er nach schöner Fahrt auf dem Ankerpill sah und dann bei schöner, stüttiger Brise vom Weststrand aus wieder nach der Hul zurück fuhr. Und so gesund und munter wie damals sah er auch noch aus. — „Goden Dag, Vadder!“

„Goden Dag, mien arme Jung!“

„Nu ween man nich, Vadder! En Arm sind noch nich beide!“ —

Zwen war mit einem Satz auf dem Kutter und stellte sich ans Rudern.

„So, Vadder, nu hied man den Anker und hol de Schoten an! Nu bin id Kaptein! Ant Rohr stoht un kommandieren kann id of mit en Arm!“ Mit der Ebblide segelten Mathies und Zwen nach Hause zu. Der Zeppelin war jetzt auch schon über dem Botterland und fuhr ganz niedrig. „Gau, gau, Vadder, nu sett de Sünndagsflagg un dipp dreemol! Dat is mien Zeppelin, den möt wi grüßen!“

Mathies setzte die Sonntagsflagge und dippte dreimal, und auf dem surrenden und saufenden Zeppelin da oben ging auch die Kriegsflagge am Heck dreimal auf und nieder. Das war der Gruß der Kameraden, die wieder ausfahren zu neuen Taten an Englands Küste.

„Hilligenlei“ ging hinter der niedrigen Hul zu Anker und Mathies puhlte seinen Jungen an Land.

Er wollte gern der zweite Mann an Bord sein. Sein Zwen war ja noch der alte, frische, frohe, ungebrauchte Friesenjunge.

Kurze Herrenkette

Herren-Durchziehkette

Damen-Kette

„Gold zur Wehr — Eisen zur Ehr 1916.“ — Eiserne Ersatz-Uhrketten für goldene Ketten.

Die Goldsammelstellen der Reichsbank übergeben jedem, der eine goldene Uhrkette gegen Vergütung im vollen Goldwert abliefert, eine der oben abgebildeten eisernen Gedenketten für einen Preis von 2.50 Mark.